

- Evans, A.; Young, K. 1988: Gender Issues in Household Labour Allocation: The Case of Northern Province, Zambia. *ODA Escor Research Report*, London.
- Folbre, N. 1986a: Hearts and Spades: Paradigms of Household Economics, *World Development*, 14(2), 245-255.
- Folbre, N. 1986b: Cleaning House: New Perspectives on Households and Economic Development, *Journal of Development Economics*, 22.
- Harris, B. 1990: Another Awkward Class: Merchants and Agrarian Change in India, in Bernstein, H. et. al. (eds.), *The Food Question*, London: Earthscan, 91-103.
- Hodgson, G. 1988: *Economics and Institutions*, Cambridge: Polity Press.
- Humphrey, J. 1985: Gender, Pay and Skill: Manual Workers in Brazilian Industry. In H. Afshar (ed.): *Women, Work and Ideology in the Third World*, London: Tavistock.
- Jiggins, J. 1989: How Poor Women Earn Income in Sub-Saharan Africa and What Works Against Them, *World Development*, 17(7), 953-963.
- Kabeer, N. 1991: Gender, Production and Well-Being: Rethinking the Household Economy. *Institute of Development Studies Discussion Paper No. 288*, Brighton.
- Low, A. 1986: *Agricultural Development in Southern Africa: Farm Household Theory and the Food Crisis*, London: James Currey.
- MacEwan Scott, A. 1991: Informal Sector or Female Sector?: Gender Bias in Urban Labour Market Models, in D. Elson (ed.) 1991, 105-132
- Mackintosh, M. 1989: *Gender, Class and Rural Transition - Agribusiness and the Food Crisis in Senegal*, London: Zed Books.
- Mackintosh, M. 1990: Abstract Markets and Real Needs. In H. Bernstein, B. Crow, M. Mackintosh und C. Martin (eds.): *The Food Question*. London: Earthscan, 43-53
- Maher, V. 1981: Work, Consumption and Authority within the Household: A Moroccan Case, in K. Young, C. Wolkovitz, R. McCullagh (eds.): *Of Marriage and the Market*, London.
- Mbilinyi, M. 1988a: The Invention of Female Farming Systems in Africa: Adjustments in Tanzania. Workshop on Economic Crisis, Household Strategies and Women's Work, Cornell University, Ithaca.
- Mbilinyi, M. 1988b: Agribusiness and Women Peasants in Tanzania, *Development and Change*, 19.
- Moser, C. 1989: The Impact of Recession and Structural Adjustment Policies at the Micro-Level: Low Income Women and Their Households in Guayquil, Ecuador, *Invisible Adjustment*, Vol. 2, UNICEF.
- Norris, M.E. 1992: The Impact of Development on Women: A Specific Factors Analysis, *Journal of Development Economics*.
- Palmer, I. 1988: Gender Issues in Structural Adjustment in Sub-Saharan African Agriculture and Some Demographic Implications, *ILO World Employment Programm Research Working Paper No. 166*, Geneva: ILO.
- Palmer, I. 1991: *Gender and Population in the Adjustment of African Economies: Planning for Change*, Geneva: ILO.
- Schoepf, B., Engundu, W. 1991: *Women and Structural Adjustment in African Women Farmers*, Gainesville: University of Florida Press, 151-168.
- Sen, A.K. 1990: Gender and Cooperative Conflicts, in I. Tinker (ed.), *Persistent Inequalities - Women and World Development*, Oxford: Oxford University Press.
- Standing, G. 1989. Global Feminisation Through Flexible Labour, *World Development*, 17(7), 1077-1095.
- Taylor, L. 1991: *Varieties of Stabilisation Experience*. Oxford: Clarendon Press.
- Whitehead, A. 1979: Some Preliminary Notes on the Subordination of Women, *IDS Bulletin*, 10(3).

Aus dem Englischen übersetzt von Gerd Bohlken

Friederike Maier

Homo Oeconomicus - Zur geschlechtsspezifischen Konstruktion der Wirtschaftswissenschaften

Die wissenschaftspolitischen Diskussionen und Kontroversen der vergangenen Jahre beinhalteten in vielen akademischen Disziplinen die Herausbildung einer feministischen Kritik. Ein Teil der feministischen Arbeiten setzt sich mit den Inhalten und den wissenschaftlichen Methoden der Wissenschaftsdisziplin, mit Inhalten der Lehre und Forschung auseinander, ein anderer Teil durchleuchtet die Zugangsbarrieren für Frauen, die Mechanismen der Professionalisierung einerseits und der Marginalisierung von Frauen im Wissenschaftsbetrieb andererseits. Wer will, kann sich informieren über und auseinandersetzen mit feministischen Ansätzen in der Soziologie, der Philosophie, der Theologie, der Literaturwissenschaft, der Rechtswissenschaft, der Geschichtswissenschaft - selbst Technikentwicklung, Städtebau und Architektur wurden kritischer feministischer Analyse unterzogen. Arbeitssituation und Arbeitsbedingungen der verschiedensten akademischen Professionen wurden unter dem Aspekt des Geschlechterverhältnisses aufgearbeitet. Wir wissen heute einiges über Frauen in akademischen Männerberufen. Nur eine Profession und ein Wissenschaftsbereich blieben weitgehend ausgenommen aus der feministischen Diskussion: die Wirtschaftswissenschaften und die Ökonomen und Ökonomeninnen selbst.

1. Wirtschaftswissenschaften als Männerdomäne

Dieser Mangel an kritischer Auseinandersetzung ist erstaunlich - die Wirtschaftswissenschaften sind längst zu der quantitativ wichtigsten Disziplin an den bundesdeutschen Hochschulen geworden, weit vor der Humanmedizin, der Rechtswissenschaft, der Germanistik oder den natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fächern. 1989 studierten im Westteil der BRD 213.000 Männer und Frauen Volkswirtschaftslehre bzw. Betriebswirtschaftslehre, oder anders ausgedrückt: 15% aller männlichen und 10% aller weiblichen Studierenden an Universitäten, und 14% bzw. 21 % aller Stu-

dierenden an Fachhochschulen hatten BWL oder VWL belegt.¹ Das Studium der Wirtschaftswissenschaften ist für beide Geschlechter der am stärksten besetzte Studienbereich. Dabei sind die Wirtschaftswissenschaften einer der akademischen Bereiche, in denen der Frauenanteil am raschesten angestiegen ist: 1989 waren 31% aller Universitätsstudierenden und 38% aller Fachhochschulstudierenden weiblich - innerhalb von nur 10 Jahren hat sich die Zahl der weiblichen Erstsemester verdoppelt, während die der männlichen Erstsemester nur um 35% angestiegen ist (vgl. Wermuth 1992).²

Nun läßt sich sicherlich nicht behaupten, die wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge oder gar die Zunft der professionellen Ökonomen würden sich als besonders frauenfreundlich darstellen. Auch hat sich im öffentlichen Meinungsbild dieser Berufsbereich wohl kaum in einen Frauenberuf verwandelt.³ Immer noch sind sämtliche professionellen Vertreter männlich - sei es in den politikberatenden Gremien wie dem Sachverständigenrat, in den Leitungen der wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute, in den Standesorganisationen und wissenschaftlichen Vereinigungen oder den Hochschulen selbst. Gelehrt und geforscht wird fast ausschließlich von Männern. So betrug 1988 der Frauenanteil an den wissenschaftlichen Mitarbeitern 14%, an den Promotionen 12%, an den Habilitationen 3% (d.h. seit Anfang der achtziger Jahre habilitierte im Durchschnitt pro Jahr eine Frau in den Wirtschaftswissenschaften). Im gesamten westlichen Bundesgebiet waren bei den Wirtschaftswissenschaften 1988 von 928 Professoren an Universitäten genau 18 weiblich (2%), an den Fachhochschulen 37 (4,3%). Eine Aufgliederung nach Status liegt nicht vor - zu vermuten ist jedoch, daß die Mehrheit der Professorinnen auf C2 und C3 Stellen beschäftigt ist (vgl. Wermuth 1992). Im berufssoziologischen Sinn sind die Wirtschaftswissenschaften eine der harten Männerdomänen - Absolventinnen der BWL oder VWL haben innerhalb des Wissenschaftsbetriebes sogar schlechtere Berufschancen als in Fächern, in denen Frauen noch geringere StudentInnenanteile stellen: das Verhältnis zwischen dem Frauenanteil an erfolgreichen Prüfungen und dem Frauenanteil am wissenschaftlichen

1 Die Zahlen sind aus: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft 1991, 160 ff.

2 Diese Angaben umfassen sowohl Betriebswirtschaftslehre als auch Volkswirtschaftslehre. Dabei ist der Frauenanteil in betriebswirtschaftlichen Studiengängen höher als in volkswirtschaftlichen.

3 Das war in der DDR anders: dort war der Beruf Ökonom in jeder Hinsicht (Status und Entlohnung) ein Frauenberuf. Frauen stellten die Mehrheit der Studierenden und der Beschäftigten dieser Berufsgruppe, was sich auch noch 1990 in den Studierendenzahlen niederschlug: 65 % der in den neuen Bundesländern immatrikulierten Ökonomie-Studierenden sind Frauen.

Mittelbau ist selbst in Fächern wie Bergbau oder Bauingenieurwesen besser als in den Wirtschaftswissenschaften (vgl. ebd. 1992).

Die Marginalität der Frauen in der ökonomischen Profession ist kein auf das westliche Bundesgebiet beschränktes Phänomen. Aus den USA wird die gleiche Entwicklung berichtet: steigende Anteile von Frauen unter den Studierenden, steigende Anteile an Prüfungen und Promotionen und ein konstanter Frauenanteil von ca. 3 % an den »full professors« (Ferber/Nelson 1993, 3). In den Niederlanden gibt es an Universitäten vier Ökonomie-Professorinnen, in Schweden eine, in Dänemark zwei (Gustafsson 1993). Bezogen auf die »großen Ökonomen unserer Zeit« bestehen keine Zweifel: Ökonomische Theorien wurden von Männern entwickelt. Unter den in gängigen Lehrbüchern präsentierten Ökonomen finden wir als einzige Frau Joan Robinson. Bei genauerer Betrachtung der Veröffentlichungen männlicher Wissenschaftler fällt auf, daß Frauen darin einen wohl definierten Platz haben: in Fußnoten oder in Widmungen werden ihre Leistungen als Mütter, Ehefrauen oder Schülerinnen lobend erwähnt (vgl. Rudolph 1986, 130). Auch in anderen akademischen Disziplinen sind Frauen unterrepräsentiert und genau dies war in der Regel Anlaß, Berufseintrittswege, Arbeitsbedingungen und Karrierechancen von Frauen zu untersuchen. Warum die Wirtschaftswissenschaften bis heute ausgeblendet wurden und warum es die wenigen Frauen bisher nicht verstanden haben, sich als Ökonominen zusammenzufinden (wie z.B. die Juristinnen, die Ingenieurinnen, die Informatikerinnen) muß m.E. damit erklärt werden, daß die Inhalte und Methoden der Wirtschaftswissenschaften, das vorherrschende professionelle Selbstverständnis, die Artikulation von geschlechtsspezifischen Fragen, und sei es nur als berufliche Interessenvertretung, in nur begrenztem Maße zulassen.

Mit dem im Juni 1993 in Amsterdam organisierten internationalen Kongreß »Out of the Margin - Feminist Perspectives on Economic Theory«⁴ gab es Gelegenheit, die theoretische Diskussion unter den Ökonominen zusammenzuführen. Der Amsterdamer Kongreß, der erste seiner Art weltweit, sollte ein sichtbares Zeichen gegen die Marginalität der Frauen sein: immerhin 300 Teilnehmerinnen diskutierten engagiert und kontrovers, welches die Konturen einer feministischen Kritik der ökonomischen Theorien sein könnten. Weitgehend unbeobachtet von den Vertretern des mainstreams bot der Amsterdamer Kongreß einen guten Überblick über Inhalte,

4 Ganz in der internationalen Tradition stehend beschäftigte sich der Kongreß mit dem, was wir volkswirtschaftliche Theorie nennen. Ich werde mich in folgenden auch nur auf die VWL beziehen und die Entwicklungen und Diskussion in der BWL ausklammern (siehe dazu Krell 1984, Krell/Osterloh 1992).

Forschungsansätze und Selbstverständnis von Ökonominnen, die sich mit dem Geschlechterverhältnis beschäftigen.

Bestimmend für die Marginalität der Frauen in der Ökonomie ist - dies zog sich wie ein roter Faden durch den Kongreß - die herrschende Orthodoxie der Neoklassik. Diese prägt die Entwicklung der Disziplin und die Arbeitsbedingungen der dort arbeitenden Frauen in zweierlei Hinsicht: zum einen ist jede von der neoklassischen Doktrin abweichende Position schädlich für die individuelle Karriere (auch in eher keynesianischer oder gar in marxistischer Tradition arbeitende Männer haben wenig Chancen in der »scientific community«), zum anderen zwingt die herrschende Lehre dazu, Fragen nach den Geschlechtern und ihrem Verhältnis, nach der Situation der Frauen entweder auszuklammern, zu trivialisieren oder in einem extrem engen theoretischen Modell zu diskutieren. Das Bekenntnis zu den Grundannahmen des neoklassischen Modells ist immer noch (bzw. wieder) ein wichtiges Eintrittsticket in die »community« der Ökonomen.

Kritik und Ablehnung des neoklassischen Paradigmas waren daher ein verbindendes Element der über 130 Papiere, die in Amsterdam präsentiert und diskutiert wurden. Dabei stand auch die Frage im Raum, ob eine Erweiterung neoklassischer Ansätze vereinbar ist mit dem Anliegen, die ökonomische und gesellschaftliche Situation von Frauen nicht nur analysieren, sondern auch verbessern zu können.

2. Ausklammerung und Trivialisierung

Die an bundesdeutschen Hochschulen mehrheitlich gelehrt ökonomische Theorie ist die Neoklassik. Mikroökonomisch angelegte Erklärungen über das Verhalten der Menschen in Knappheitssituationen, die Koordination der Pläne, Absichten und Präferenzen der Individuen über den Marktmechanismus (Preise/Mengen), Bedingungen des Marktsystems und rationales Verhalten der maximierenden Individuen bilden den Kern des neoklassischen Theoriegebäudes. Von der mikroökonomischen Analyse wird auf die makroökonomische Ebene geschlossen: zentrale makroökonomische Zusammenhänge wie Preisentwicklung, Beschäftigung, Arbeitslosigkeit, Löhne und die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums basieren auf dem mikroökonomischen Modell. Die Individuen als Träger der ökonomischen Entwicklung sind in diesem Modell zwar nicht frei von gesellschaftlichen Verhältnissen (definiert als Restriktionen), sie sind jedoch in der Lage, bei jeder ökonomischen Entscheidung rationale Wahlhandlungen zu treffen - wobei rational bedeutet, die Kosten bzw. den entgangenen Nutzen gegen den erwarteten Nutzen abzuwägen (Alternativkosten oder Opportunitätskostenprinzip). Die Individuen sind ohne Geschlecht - der homo

oeconomicus tritt als Freier und Einzelner in die Welt ökonomischer Entscheidungen und des Marktes.

Falls überhaupt werden Frauen in ökonomischen Lehrbüchern nur in drei Zusammenhängen erwähnt: im Kapitel »Arbeitsmarkt« wird, meist in Verbindung mit dem Hinweis, daß sie eine der Problemgruppen des Arbeitsmarktes seien, auf Frauen eingegangen. Im Kapitel »Einkommensverteilung« vergißt kaum ein Lehrbuch den Hinweis auf geschlechtsspezifische Lohnunterschiede. Und in den meisten Einführungsbüchern wird heute darauf aufmerksam gemacht, daß es neben dem Markt und dem Staat auch noch die Sphäre des Haushalts gibt, in dem Güter und Dienstleistungen erstellt werden, und zwar in der Regel von Frauen. Dabei wird meistens erwähnt, daß diese nicht-marktliche Produktion im Bruttosozialprodukt nicht erfaßt wird. Zur Illustration des Problems greifen manche Autoren auf das Beispiel zurück, daß das Bruttosozialprodukt ja sinkt, wenn der Junggeselle seine bezahlte Haushälterin heiratet (vgl. z.B. Baßeler/Heinrich/Koch 1991, 259). So lächerlich dieses Beispiel klingen mag, es zeigt doch den Blick, den die meisten Ökonomen auf das weibliche Geschlecht haben. Nicht nur in diesem Beispiel drückt sich die generelle Annahme aus, daß

- Frauen im Prinzip nur solange erwerbstätig sind, bis sie heiraten. Unverheiratete Frauen befinden sich in der Regel in einem Übergangsstadium, das durch Heirat beendet wird.
- Frauen sind im Prinzip von Männern ökonomisch abhängig (von Ehemännern oder Vätern).
- Beides erklärt sich aus ihrer biologischen Funktion des Mutterseins, das sie zur Haus- und Erziehungsarbeit prädestiniert.
- Weil sie diese Funktion erfüllen, sind sie auf dem Arbeitsmarkt nicht nur generell weniger vertreten (und wenn, dann nur als Reaktion auf das Einkommen des Haushaltsvorstands, das zur Versorgung der Familie nicht ausreicht), sondern auch weniger produktiv - dies rechtfertigt wiederum ihre geringere Entlohnung.

In alten wie neuen Ansätzen der Neoklassik kommen diese fundamentalen Annahmen zum Ausdruck, sie ziehen sich wie ein roter Faden durch die Lehrbücher und die Theorieentwicklung (vgl. dazu die Arbeit von Pujol 1992).

Während die meisten Ökonomen dem Geschlechterverhältnis keine weitere Beachtung schenken, haben sich vor allem seit den sechziger Jahren Teildisziplinen entwickelt wie die Bevölkerungsökonomie, die Haushaltsökonomie und die Arbeitsmarktökonomie, die das Geschlechterverhältnis sehr wohl in den Blick nehmen. Wesentlicher Vertreter dieses Ansatzes, und 1992 mit dem Nobelpreis geehrt, ist Gary S. Becker. Mit seinen Arbeiten zur Zeitallokation in Markt- und Haushaltsproduktion, seiner Theorie der

Heirat, der Diskriminierung und des Humankapitals hat er die ökonomische Behandlung der Frauenfrage nicht nur nachhaltig beeinflusst, sondern auch die herrschende Theorie- und Forschungsentwicklung in einem engen modelltheoretischen Rahmen zementiert (vgl. dazu Becker 1993, Becker 1971, Becker 1975).

Seine Erklärung der ökonomischen Lage der Frauen ist so einleuchtend wie zirkulär: Menschen bilden Haushalte zur Reproduktion der Arbeitskraft und zur Erzeugung von Kindern. Die »Zwei-Personen-Firma« Familie hat die Wahl der Aufteilung des Arbeitsvermögens (d.h. der Zeit) in die Marktproduktion, die Haushaltsproduktion und die Freizeit. Gemäß der Idee des komparativen Vorteils mittels Spezialisierung wird die Arbeit individuell und zwischen den Haushaltsmitgliedern so aufgeteilt, daß der höchste Nutzen für den Haushalt erzielt werden kann. Dabei ist - Opportunitätskosten! - abzuwägen, wer welchen Lohnsatz auf dem Arbeitsmarkt erzielen kann. Die Lohnsätze sind dem Haushalt exogen vorgegeben. Empirisch sind die Löhne der Männer durchschnittlich höher als die der Frauen, letztere spezialisieren sich also auf die Hausarbeit. Da Frauen diese Arbeitsteilung antizipieren, entwickeln sie Präferenzen für die Hausarbeit und investieren weniger in ihr arbeitsmarktrelevantes Humankapital. Da die Ausstattung mit Humankapital die Produktivität der Arbeitskräfte bestimmt, sind Frauen auf dem Arbeitsmarkt weniger produktiv und erhalten deswegen zu Recht weniger Lohn (da der Lohn einen Bezug zur Produktivität hat). Der Zirkel ist geschlossen: häusliche Arbeitsteilung - weniger Erwerbsbeteiligung - weniger Humankapital - weniger Entlohnung - häusliche Arbeitsteilung = rational. Man kann die Argumentationskette auch an anderer Stelle beginnen: geschlechtsspezifische Differenzen in der Entlohnung führen zur traditionellen häuslichen Arbeitsteilung. Diese bestimmt dann die Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung, führt zu weniger Humankapitalausstattung der Frauen und begründet die Entlohnungsdifferenz. Die Analyse endet immer wieder mit dem gleichen Befund: die Verortung der Frauen in der Haushaltsproduktion und ihre schlechtere Stellung auf dem Arbeitsmarkt sind ökonomisch effizient und rational.

Seit der Formulierung dieser »New Home Economics« und der »Humankapitaltheorie« durch Becker in den sechziger Jahren haben die ökonomischen Individuen ein Geschlecht - dieses wird allerdings nicht als gesellschaftlich Gewordenes begriffen. Männer und Frauen werden nicht im Kontext von sozialen Konstrukten diskutiert, sondern ihre ökonomische Position wird wesentlich aus biologischen Unterschieden hergeleitet. Die Becker'schen Grundideen und darauf basierende, weitgehend ökonometrisch formalisierte Modelle und Analysen nehmen im Standard-Wissen der oben genannten Teildisziplinen breiten Raum ein (vgl. für die Arbeits-

marktökonomie Ehrenberg/Smith 1990, Blau/Ferber 1986, Franz 1991). Immer neuere Verfeinerungen und Verästelungen des Becker'schen Modells, in denen untersucht wird, welche Variablen die Erwerbsentscheidung von (verheirateten) Frauen erklären können, wurden entwickelt (neben dem Marktlohn versus dem »Lohn für Hausarbeit«, auch Reservationslohnsatz genannt, wurden untersucht: die Zahl der Kinder, die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung, die Verfügbarkeit von Kinderbetreuung etc.). Im Bereich der Lohndiskriminierung wurden verschiedene Modelle zur Berechnung des Humankapitalanteils aufgestellt und mit unterschiedlichen Datensätzen immer wieder getestet. Seitdem werden Datensätze über Datensätze analysiert, Aufsätze über Aufsätze produziert, die die Grundannahmen verfeinern, die Datenqualität verbessern, die Modelle spezifizieren - insbesondere in den angelsächsischen Ländern hat diese Form der Beschäftigung mit den Geschlechtern eine Fülle an ökonomischer Literatur hervorgebracht. Generell scheint die in Becker'scher Tradition stehende Forschung und Lehre die scheinbar einzig legitime Form der ökonomischen Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis - jüngste Veröffentlichungen im deutschsprachigen Raum zeigen, wie tief und prägend der Einfluß der Neoklassik auf das Denken selbst kritischer Ökonominen und Ökonomen ist (vgl. z.B. Schubert 1993, Grözinger/Schubert/Backhaus 1993).

Mit der Verortung des Geschlechterverhältnisses im biologischen Unterschied, der sich in einem familiären Kontext realisiert, dominiert die Neoklassik die Diskussion über das Verhältnis von weiblichem Geschlecht und ökonomischer Entwicklung. Dabei gibt es unter den Ökonominen selbst viele Anhängerinnen der Neoklassik, die nicht deren theoretische Grundannahmen kritisieren, sondern darauf hinweisen, daß z.T. falsche Variable benutzt werden und die politischen Schlußfolgerungen der Analysen oftmals problematisch sind. Oder wie es Siv Gustafsson, schwedische Ökonomin mit Lehrstuhl zu Ökonomie und Geschlecht in Amsterdam, formulierte:

»Through the development of this theory we can analyse issues such as wage differentials between women and men, discrimination in the labour market, division of work within the family, fertility decisions, the effects of work interruptions on career developments, the effect of day-care subsidies on women's labour supply It is not the theory that is patriarchic, but the questions male economists have asked and the conclusions they have drawn and particularly the policy implications based on the research« (Gustafsson 1990, 6).

Andererseits haben kritische Ökonominen, vor allem in den USA und Großbritannien, viel Zeit und Arbeit in die empirische Überprüfung bzw. Kritik der Becker'schen Ansätze investiert (siehe z.B. England 1982, 1984, 1993, Sawhill 1977, Bergmann 1986, 1987, Ferber/Nelson 1993), ihre Arbeiten blieben im mainstream weitgehend unbeachtet. Nachdem ihr »Einlassen« auf die Sprache und die Modellwelt der männlichen Kollegen we-

nig bis gar keine Erschütterungen auslöste,⁵ mußten sie sich fragen, ob immanente Kritik überhaupt ein fruchtbarer Ansatz sei - ob eine feministische Theorie der Ökonomie nicht einen radikalen Bruch mit der herrschenden Theorie implizieren müsse. Die aktuelle Diskussion ist daher gekennzeichnet von der Weiterentwicklung der feministischen Kritik an der Neoklassik einerseits, der Entwicklung erster Ansätze für eine feministische Theorie andererseits.

3. Das Elend mit der Neoklassik

Die feministische Kritik und das weit verbreitete Unbehagen an der »Omnipotenz der Neoklassik« richten sich vor allem gegen die zentralen Annahmen des Modells: die Annahme des autonomen Individuums und der rationalen Wahlhandlungen. Die scheinbare Geschlechtslosigkeit des homo oeconomicus erweist sich nämlich bei näherem Hinsehen als Fiktion. Die ihm zugeschriebenen Eigenschaften wie egoistisch, nutzenmaximierend, rational, autonom, d.h. unabhängig von anderen, und objektiv werden - zumindest im westlichen Sprachgebrauch - landläufig assoziiert als männliche Eigenschaften. Im Gegensatz dazu steht für das »Weibliche« eher altruistisch, emotional, affirmativ, gebunden an andere, subjektiv. Die für den homo oeconomicus konstitutiven (männlichen) Eigenschaften sind unter Ökonomen weitgehend positiv besetzt, das Weibliche erscheint dagegen als unökonomisch (vgl. Ferber/Nelson 1993, 10). Dieser androzentrische Blick auf ökonomisches Verhalten bildet einen Kern der herrschenden Theorie.

Es ist jedoch zu fragen, ob die ökonomische Analyse menschlichen Verhaltens mit diesen Grundannahmen nicht völlig in die Irre geht, ob ökonomische Theorie nicht grundsätzlich ausgehen muß von Kategorien wie Abhängigkeit, Interdependenz des Handelns, Macht, Interessen, Tradition und Normen. Für die ökonomische Analyse des Geschlechterverhältnisses ist eine solche Erweiterung fundamental notwendig. Die Asymmetrie der Macht der Geschlechter und die Setzung des Männlichen als Norm bezeichnet die feministische Forschung als patriarchale Struktur der Gesell-

5 Die Ignoranz der Mainstream-Ökonomen konnte auch in Amsterdam studiert werden: Unter dem Titel »Human Capital Theory and the Changing Role of Women« war Solomon Polachek, einer der renommiertesten Vertreter des Humankapitalansatzes gebeten worden, ein Hauptreferat zu halten. Er langweilte das Auditorium mit einer Einführung in die Humankapitaltheorie und der Präsentation alter, längst veröffentlichter Studien auf AnfängerInnenniveau - als wenn sich die anwesenden Ökonominen nicht schon intensiv und kritisch mit seinen Werken befaßt hätten. Er präsentierte keine neue Idee, keinen Anknüpfungspunkt an die Diskussionen der Konferenz, ignorierte kritische Einwände - kurz gesagt er repräsentierte die Haltung der Mehrheit der Ökonomen.

schaft. Beruht nicht familiäre Arbeitsteilung auf individuell-patriarchaler Macht, die sich manifestiert im Verständnis des Mannes als Haupternährer, der die Entscheidungen für die Familie trifft, und auf institutionell-patriarchaler Macht, die eine Erwerbstätigkeit der Frauen auf dem Arbeitsmarkt nur in solchen Quantitäten und Tätigkeiten zuläßt, die als vereinbar mit der Aufrechterhaltung des männlichen Erwerbsstatus erscheinen?⁶

Wie sieht es weiterhin aus mit den zentralen Begriffen wie ökonomische Wohlfahrt, Effizienz, Knappheit und Konkurrenz? Myra Strober (1987, 1993) hat sich mit diesen Kategorien auseinandergesetzt und zeigt, daß die neoklassische Annahme der individuellen Nutzenmaximierung im Grunde eine bloße Metapher ist. Die abstrakten und logisch vereinfachten Modelle klammern genau das aus, was scheinbar im Zentrum der Analyse steht: die Interdependenzen zwischen Individuen und gesellschaftlichen Bedingungen. Um z.B. die individuelle Wohlfahrt zu studieren, reicht es nach neoklassischem Credo aus zu beobachten, wie sich die Individuen im Markt verhalten - da sie rational sind, wird ihr Verhalten in der Regel ihren Nutzen steigern. Individuen können sich irren, aber dies ist die Ausnahme, die die Regel nur bestätigt. Die individuelle Nutzenfunktion (abgeleitet aus der individuellen Präferenzordnung) ist dabei unabhängig von der Nutzenfunktion anderer - ob meine Wohlfahrt gesteigert wird, hängt von den Gütern und Dienstleistungen ab, die ich konsumiere. Ob es den anderen dabei schlecht geht oder nicht, hat keinen Einfluß auf mein Verhalten. Einflüsse der Gesellschaft auf das Individuum werden als nicht vorhanden angesehen. Auf die Unhaltbarkeit dieser rigiden Annahmen der neoklassischen Orthodoxie wurde schon in vielen kritischen Diskussionen, nicht erst im Zusammenhang mit den Geschlechtern, hingewiesen.

Bezogen auf die Geschlechter wird dann u.a. von Becker behauptet, der isolierte homo oeconomicus, der unabhängig von anderen Menschen eine feste Präferenzordnung hat, stelle im Falle der Reproduktion seiner Nachkommen doch Nutzenvergleiche an und schließe sich in einer Zwei-Personen-Firma zusammen (da bisher die Kinderfrage immer noch an das Vorhandensein von leiblichen Eltern gebunden ist). Durch Spezialisierung würde dann der Nutzen aller Familienmitglieder maximiert. Wie dies geschehen kann, erklärt Becker mit der Einführung des Begriffs »Altruismus«: »Der Altruist ist im wesentlichen dadurch definiert, daß er willens ist, seinen eigenen Konsum einzuschränken, um den Konsum anderer (hier:

6 Die adäquate Position der Frauen auf dem Arbeitsmarkt ist weder historisch noch gesellschaftlich konstant. Wie schnell und radikal sie sich ändern kann, zeigt die aktuelle Entwicklung auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt. Wie wenig die betroffenen Frauen bisher gewillt sind, ihre Präferenzen zu ändern, zeigen die zahlreichen Umfragen zur hohen Erwerbsorientierung ost- und westdeutscher Frauen

seiner Familienmitglieder, FM.) zu erhöhen« (Becker 1993, 320). Im »Markt« gilt »männliches« egoistisches Verhalten, in der Familie »weiblicher« Altruismus, aber warum eigentlich? Wie sich altruistisches bzw. egoistisches Verhalten erklären lassen, ist nicht Gegenstand der Analyse - aber es scheint immerhin rational zu sein. Das Studium der Normen, Werte und Präferenzen, der Einflüsse gesellschaftlicher Entwicklungen auf individuelles Verhalten überlässt die Neoklassik lieber den »weichen« Wissenschaften, der Soziologie und der Psychologie (vgl. z.B. von Zameck 1993, 150). Es erscheint schon als methodischer Fortschritt, wenn konzediert wird, daß sich durch gesellschaftliche Veränderungen vermutlich auch Präferenzordnungen verschieben.

Konkretes Handeln beruht in der Neoklassik immer auch auf Restriktionen: die rationale Entscheidung ergibt sich im Kontext der Unbegrenztheit der Bedürfnisse versus der Begrenztheit der Ressourcen. Dem Rationalitätsprinzip der Neoklassik liegt die Vorstellung widerspruchsfreien Handelns und logisch korrekter Kalkulationen unter Maximierungszielen zugrunde. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind als Restriktionen in die Kalkulation einzubeziehen. Traditionelle Lehrbücher unterstellen dabei implizit, daß individuell rationales Handeln zum bestmöglichen Ergebnis für das Kollektiv (Organisation, Gesellschaft) führt. Individuelle und kollektive Rationalität fallen jedoch nicht notwendigerweise zusammen. So mag die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung unserer Gesellschaft vielleicht für Männer als soziale Gruppe und die Stabilität des Wirtschaftssystems insgesamt effizient und rational sein, die Folgen für die Frauen als soziale Gruppe und Individuen sind dagegen höchst problematisch. Wie Neoklassikerinnen zeigen können, sind z.B. die geltenden Steuergesetze in der BRD oder das (Nicht-) Vorhandensein von Kinderbetreuungseinrichtungen eine ernsthafte Restriktion für weibliche Erwerbsbeteiligung - unter der Annahme, daß die häusliche Arbeitsteilung nicht zu ändern ist und die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen exogen vorgegeben sind. Ihre politischen Schlußfolgerungen: Abschaffung der Ehegattenbesteuerung und mehr Kinderbetreuungseinrichtungen würden die Erwerbsquote westdeutscher Frauen um 10% Punkte erhöhen (vgl. Gustafsson 1993a). Asymmetrische Machtverhältnisse in den Familien werden, so zeigen andere Ökonominen, durch die Spezialisierung der Frauen auf die Hausarbeit verstärkt - unter den heutigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (Instabilität der Ehen) bedeutet Spezialisierung auf Hausarbeit zumindest für die Frauen keine Wohlfahrtsteigerung, sondern eher das Gegenteil (vgl. Ott 1993).

Viele Ökonominen haben sich mit den »New Home Economics« empirisch und theoretisch auseinandergesetzt und herausgearbeitet, wie häusli-

che Arbeitsteilung, betriebliche Beschäftigungspolitik und staatliche Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik miteinander verknüpft sind und wie wenig die herrschenden gesellschaftlichen Arrangements den Bedürfnissen und Wünschen der Frauen entsprechen (vgl. Humphries/Rubery 1984, Folbre 1986; 1993). Sie haben kritisiert, daß es dem Becker'schen Modell nicht gelingt, Interessenkonflikte zwischen Männern und Frauen, aber auch zwischen den Klassen, patriarchale Machtverhältnisse innerhalb und außerhalb der Familie zu erfassen und sie weisen auf die ungeheure Bedeutung von sozialen Normen, kollektiven Prozessen, institutionellen Regelungen und sozialen Bewegungen für die Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses hin. Die immanente Begrenztheit des neoklassischen Ansatzes, der auch bei kritischen Neoklassikerinnen nicht überwunden wird, wie z.B. die Annahme rationaler Wahlentscheidungen auf der Basis marginal-analytischer Kalküle, läßt andere Einflußfaktoren unberücksichtigt.

Der Maßstab der neoklassischen Theorie ist die warenproduzierende kapitalistische Gesellschaft - der Ort des ökonomischen Handelns ist der Markt. Das klassische Konzept der Arbeitswerte als Basis der Bewertung von Gütern und Dienstleistungen (Smith, Ricardo, Marx) ist längst der neoklassischen Idee gewichen, daß der Marktpreis das Signal der Knappheit von Gütern und Dienstleistungen ist. Auf aggregierter Ebene bedeutet dies, daß das Bruttosozialprodukt, die Summe aller über einen Marktpreis bewerteten Güter und Dienstleistungen, den Maßstab für die Wohlfahrt der Gesellschaft abgibt. Auch dieses Konzept ist von anderen Ökonomen in vielerlei Hinsicht kritisiert worden. Die Vorstellung, daß nur marktvermittelte Güter und Dienstleistungen einen Wert haben, schließt die nicht-marktliche Produktion in den Haushalten aus der Betrachtung aus. Gleichzeitig läßt sich mit Bezug auf den Markt die Unterbewertung der Frauenarbeit im Arbeitsmarkt leicht legitimieren. Wenn der Marktmechanismus funktioniert und Löhne Ausdruck von Produktivität und Knappheiten sind, kann es keine ökonomisch legitimierte Diskussion um die Bewertung der Frauenarbeit geben. Wird gleiche Arbeit nur deswegen unterschiedlich bezahlt, weil sie von einem Geschlecht ausgeführt wird, würden Becker u.a. von ökonomischer Diskriminierung sprechen. Die Annahme von Diskriminierung in den Fällen, in denen gleichwertige Arbeit ungleich bezahlt wird, wird aus neoklassischer Sicht zurückgewiesen. Wenn auf dem Arbeitsmarkt unterschiedliche Löhne für Krankenschwestern und Techniker bezahlt werden, so sind diese Tätigkeiten auch unterschiedlich viel wert. Sei es, daß Krankenschwestern nicht so knapp sind wie Techniker, sei es, daß Krankenschwestern nicht so produktiv sind wie Techniker - der Markt ist die Instanz, die bewertet. Kampagnen für eine lohnmäßige Aufwertung der Frauenberufe (*Comparable Worth*) oder die Quotierung gut bezahlter Ar-

beitsplätze sind ökonomisch sinnlos, vermutlich sogar schädlich, da sie die Arbeitskraft Frau verteuern und damit die Beschäftigungschancen von Frauen verringern (vgl. auch Weck-Hannemann 1993, 76).

In zahlreichen empirischen und theoretisch-konzeptionellen Arbeiten haben sich feministische Ökonominen mit dem Problem der Minderentlohnung der Frauenarbeit beschäftigt (vgl. für die BRD Fiedler/Regenhard 1987). Sie haben nachgewiesen, daß die Humankapitalausstattung der Individuen nur zu einem geringen Teil die Lohnunterschiede erklärt, daß bei gleicher Humankapitalausstattung und gleicher Berufseintrittsposition die Verdienste der Männer rascher steigen, als die der Frauen. Sie konnten, anknüpfend an segmentationstheoretischen Ansätzen zeigen, wie institutionelle Mechanismen zur Schließung von Berufen und Tätigkeiten auf den Arbeitsmärkten beitragen, ohne daß dieser Ausschluß mit Neigungen oder Präferenzen der Frauen zu erklären gewesen wäre. Die Segregation des Arbeitsmarktes entlang von Geschlechtermerkmalen, d.h. die Allokation der weiblichen Arbeitskräfte auf bestimmten Arbeitsplätzen, ist Ergebnis eines komplizierten Zusammenwirkens von betrieblichen Prozessen und gesellschaftlichen Einflüssen, die darauf beruhen, die »Minderwertigkeit« der Frauenarbeit aufrechtzuerhalten. Weder eine bessere berufliche Ausbildung noch kontinuierlichere Erwerbsbeteiligung haben bisher das Entstehen solcher Segregationslinien verhindern können (vgl. Maier 1990, Quack/Maier/Schuldt 1992).

Die einzige Chance, die die Neoklassik uns zur Begründung für die Aufwertung der Frauenarbeit oder für Quotierung läßt, ist die Feststellung, daß der Markt vielleicht unvollkommen ist, nicht genügend Transparenz vorliegt, unvollständige Informationen verfügbar sind oder sogar Marktzutrittsbarrieren bestehen. Liegen letztere vor, sind die politischen Schlußfolgerungen ebenfalls klar: Marktzutrittsbarrieren, die sich z.B. aus Arbeitszeitregelungen ergeben (Verbot der Nachtarbeit, Ladenschlußzeiten) sind ebenso wie der spezielle Gesundheitsschutz für Frauen, die tarifvertragliche Fixierung von Mindestlöhnen oder senioritätsbezogene Entlohnungssysteme abzubauen. Die weitere Deregulierung sozialer und arbeitsrechtlicher Standards mit dem Argument der Frauenförderung erfreut sich in letzter Zeit wieder großer Resonanz. Dabei ist empirisch zu beobachten, daß weite Bereiche des Frauenarbeitsmarktes schon heute dereguliert sind: Teilzeitarbeit, Arbeit auf Abruf, Arbeit ohne Sozialversicherungsschutz, Arbeit ohne tarifvertragliche Mindestregelungen sind Charakteristika der Frauenerwerbsarbeit. Die Expansion dieser Beschäftigungsformen wurde auch von den Gewerkschaften so lange hingenommen, wie sie auf Frauen konzentriert blieben - nun reichen die Deregulierungsabsichten weit in die Kernbereiche der - männlich normierten - sozial- und arbeitsrechtlichen

Standards hinein und erzeugen stärkeren Widerstand. Die Konturen neuer sozial- und arbeitsrechtlicher Normen, die dem Kriterium »nicht-diskriminierend« ebenfalls standhalten, sind dabei noch nicht eindeutig erkennbar.

4. Ökonomische Effizienz und Frauendiskriminierung

Im neoklassischen Modell bringt der Markt unter den Bedingungen vollständiger Konkurrenz, Transparenz und individuell maximierendem Verhalten eine effiziente Allokation der Ressourcen einer Gesellschaft mit sich. Allerdings ist zu fragen, ob diese Gleichsetzung stimmt: für wen ist die Allokation der Ressourcen effizient, wenn die Marktteilnehmer unterschiedliches Gewicht haben (unterschiedliche Einkommen) bei der Nachfrage nach Gütern? Welche Effekte hat es, daß ein Teil der Gesellschaft aus den Marktprozessen ausgeschlossen ist, in quasi-feudalem Status als abhängige Hausfrau definiert wird, auf die Verwendung des erwirtschafteten Reichtums? Wie bestimmt eine Gesellschaft den Anteil der öffentlichen Ausgaben am Bruttosozialprodukt z.B. im Bereich Kindererziehung, wenn die häusliche Arbeitsteilung nicht hinterfragt wird?

Effizienzsteigerung drückt sich für neoklassische Ökonomen in der Steigerung des Bruttosozialprodukts aus - aber was ist der Preis dieser Effizienz? Wessen Wohlfahrt wird gesteigert, wenn ökologische Verwüstungen das Ergebnis des Marktprozesses ist, wessen Wohlfahrt, wenn bei Beschäftigungskrisen ein Teil der Erwerbstätigen länger arbeitet, ein anderer jedoch gar keine bezahlte Arbeit mehr findet? Daß diese Definition von ökonomischer Effizienzsteigerung schon lange keine Allgemeingültigkeit mehr besitzt, ist z.B. für ökologische Fragen längst unbestritten.

Für die Verbesserung der Situation der Frauen in der kapitalistischen Gesellschaft wird das Effizienzargument auch von kritischen Ökonominen gerne wieder herangezogen: die Notwendigkeit des Abbaus von Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt kann begründet werden mit den volkswirtschaftlichen Einbußen, die es bedeutet, wenn Frauen diskriminiert werden. Bei Lohndiskriminierung stellt sich z.B. keine effiziente Preisstruktur auf dem Arbeitsmarkt ein. Als ungerecht empfundene Lohndiskriminierung kann die Arbeitsmotivation senken und damit ebenfalls die gesamtwirtschaftliche Effizienz schmälern. Diskriminierung trägt zu suboptimaler Arbeitskräfteallokation bei (Frauen werden nicht entsprechend ihrer Qualifikationen eingesetzt), das vorhandene Arbeitskräftepotential wird nicht effizient ausgeschöpft - kurz gesagt:

»Ökonomische Diskriminierung von Frauen (bedeutet) ein Zurückbleiben von Sozialprodukt und Wohlfahrt hinter ihren maximal erreichbaren Niveaus (...). Der Einsatz von Ressourcen zur Verringerung der Benachteiligung von Frauen erscheint für Volkswirtschaften mittel- bis langfristig rentabel, da davon auszugehen ist, daß die gesamtwirtschaftlichen Kosten von den

gesamtwirtschaftlichen Erträgen in Form von Sozialproduktzuwächsen überkompensiert werden« (Schubert 1993, 74).

So erfreulich es klingen mag, daß sich der Abbau von Diskriminierung sozialproduktsteigernd auswirken kann (und dadurch auch ökonomisch »seriös« gerechtfertigt werden kann), so irreführend ist das Argument: selbst wenn der Abbau von Diskriminierung nicht effizienzsteigernd im herkömmlichen Sinne wäre, ist er dennoch gerechtfertigt und notwendig. Der Begriff »ökonomische Effizienz« ist keine neutrale, technische Formel - er ist eingebettet in das herrschende ökonomische und patriarchale System und bedarf insofern einer kritischen Reflexion mit Bezug auf das Geschlechterverhältnis. Gesellschaftliche Wohlfahrt kann eben nicht nur in der Kategorie einer vermehrten Hervorbringung von Gütern und Dienstleistungen im Markt gemessen werden. Eine zwischen den Geschlechtern gleiche Verteilung von Gütern, Dienstleistungen und Einkommen sowie die Vermeidung negativer Effekte des industriellen Wachstumsmodells auf die Lebenschancen in der Welt sind heute ebenfalls Kriterien für Effizienz. Die »Frauenfrage« durch den Nachweis der Ineffizienz der Diskriminierung lösen zu wollen, erscheint ehrbar und greift dennoch zu kurz: der Abbau von Diskriminierung schließt den Abbau männlicher Macht und Privilegien in Ökonomie und Gesellschaft ein - und dies impliziert einen Interessenkonflikt entlang der Geschlechterlinie, der tiefgreifende Folgen hat und vermutlich nicht ohne »Wohlfahrtsverluste« für den männlichen Teil der Gesellschaft bleiben wird.

5. Methodische Einengungen der neoklassischen Modelle

Die feministische Kritik an der herrschenden ökonomischen Theorie schließt ihr methodisches Vorgehen, die quantitative statistische Analyse zum Test exakt definierter Modelle, mit ein. Der Glaube an die Modelle basiert darauf, daß es möglich ist »formalisierte, weitgehend mathematisierte Hypothesen über die Wechselwirkungen zwischen menschlichen und technischen Beziehungen (aufzustellen)« (Rudolph 1986, 138). Dabei ist allen Beteiligten die Begrenztheit der Aussagen, die aus solchen Analysen gezogen werden können, im Prinzip bewußt. Die weitgehend einvernehmliche Orientierung der mainstream-Ökonomen auf formalisierte und mit mathematischer (Schein-)Genauigkeit berechenbare Modelle schließt andere methodische Ansätze weitgehend aus. Fallstudien, qualitative Interviews, die Verwendung von Paneldaten sowie die Kombination verschiedener methodischer Ansätze sind in der »seriösen« ökonomischen Forschung jedoch weitgehend verpönt und stehen unter dem Verdacht, unökonomisch, d.h. nicht-repräsentativ oder gar subjektiv zu sein.

Dabei ist in vielen Bereiche, die für feministische Ökonominen interessant sind, die empirische Feldarbeit eine notwendige Ergänzung der offiziell erfassten Daten. Daten sind oftmals genauso geschlechtsspezifisch selektiv, wie es der Blick der Ökonomen ist. Alle empirisch arbeitenden Ökonominen wissen z.B., daß die Berufs- und Wirtschaftszweigklassifizierungen der Statistischen Ämter viel zu grob sind, insbesondere in den Frauenberufen und im Dienstleistungssektor, um das Ausmaß horizontaler und vertikaler Geschlechtersegregation auch nur einigermaßen befriedigend erfassen zu können (vgl. Quack/Maier/Schuldt 1992). Die Einkommensstatistik in der BRD umfasst darüberhinaus noch nicht einmal alle Dienstleistungssektoren - dafür aber die Industrie in großer Breite (vgl. Maier/Quack u.a. 1993). Hypothesen die auf einer solchermaßen verzerrten Datenbasis gewonnen werden, generieren erneut Schief lagen, wenn sie zur Formulierung neuer Annahmen dienen. So ziehen sich Mißverständnisse und Fehlinterpretationen durch die gesamte empirische Forschung. Ein Beispiel dafür ist die Aussage, daß die geschlechtsspezifische Segregation des Arbeitsmarktes in den vergangenen zwanzig Jahren abgenommen hätte. Auf Basis der Angaben über Frauen- und Männeranteile in den sieben Hauptberufsgruppen kann eine solche Aussage getroffen werden. Die Aussagekraft dieser Daten ist jedoch sehr eng begrenzt, da der Grad der Aggregation sehr hoch und damit ungenau ist. Bei der Analyse der detaillierteren Berufsgruppensystematik stellt sich dann heraus, daß sich Segregation im letzten Jahrzehnt vergrößert hat, d.h. bestimmte Frauenberufe wurden noch stärker »feminisiert« und bestimmte Männerberufe »maskulinisiert«. Prozesse der vertikalen Segregierung, d.h. die Allokation der Frauen auf den relativ schlechter bezahlten, geringer qualifizierten Arbeitsplätzen, sind mit Hilfe der offiziellen Daten kaum erfaßbar. Sie können oft nur sinnvoll mit Hilfe von Betriebsfallstudien erfaßt werden und sind notwendig, um das Bild der Realität einzufangen.

Die meisten feministischen Ökonominen setzen daher in ihrer empirischen Arbeit eine Kombination verschiedener Methoden ein und stehen damit schon wieder außerhalb des mainstreams. Auffällig ist zudem, daß viele in interdisziplinären Zusammenhängen arbeiten oder gearbeitet haben, was u.a. damit zu tun hat, daß in der herkömmlichen Ökonomie-Ausbildung Methodenseminare bezogen auf »weiche Techniken« wie Interviews oder Dokumentenanalyse nicht angeboten werden (vgl. MacDonald 1993).

6. Ansätze für eine feministische Ökonomie?

Wie schon deutlich wurde, knüpft feministische Kritik an Ansätzen an, die andere kritische Ökonomen in der Auseinandersetzung mit dem neoklassi-

schen Paradigma entwickelt haben: so hat z.B. Leibenstein (1969, 1976) den Effizienzbegriff einer scharfen Kritik unterzogen, Thurow (1988), Solow (1990) und die Vertreter segmentationstheoretischer Ansätze (z.B. Sengenberger 1987) haben die Vorstellungen über die Funktionsweise des Arbeitsmarktes kritisiert, die Ausklammerung der sozialen und politischen Zusammenhänge ist Gegenstand der institutionalistischen Kritik (vgl. Polanyi 1944) und weitergehender Vorstellungen wie sie z.B. von Hirschman (1977) formuliert wurden.⁷ Insofern baut die feministische Kritik auf vielen Ansätzen auf und bezieht diese explizit auf das Geschlechterverhältnis. Der Mangel bei den meisten der zitierten Arbeiten ist nämlich, daß sie das Geschlechterverhältnis und die Situation der Frauen in ihre Analyse nicht integrieren. So hat Leibenstein in seinen Arbeiten zwar gezeigt, daß das Verhalten von Menschen nicht mit dem Modell des rationalen und autonomen Individuums erfasst werden kann, sondern durch gesellschaftliche Definitionen und Verhältnisse geprägt ist; er hat seinen Ansatz jedoch nur in Bezug auf Beziehungen in den Betrieben entwickelt und bleibt bei der Diskussion der Haushaltsproduktion ganz geschlechtsneutral. Das gleiche gilt für Solow's Arbeit über den Arbeitsmarkt als gesellschaftliche Institution: während er feststellt, daß Löhne nicht nur Produktivitäten/Knappheiten reflektieren, sondern auch Ausdruck des gesellschaftlichen Konsenses über (Leistungs-) Gerechtigkeit sind und anderen institutionellen Regelungsmechanismen unterliegen als dem reinen Marktmodell, hat er es dennoch unterlassen, seinen Ansatz auf die Frage der Entlohnung der Frauenarbeit zu beziehen. Theoretische Arbeiten, die von der Segmentierung der Arbeitsmärkte ausgehen, haben den Blick für Mechanismen und Wirkungszusammenhänge zwischen betrieblichem Arbeitskräfteeinsatz und institutioneller Regulierung des Arbeitsmarktes geschärft und sind dennoch nur begrenzt in der Lage gewesen, die Situation der weiblichen Arbeitskräfte genauer zu analysieren. Frauenarbeit wurde weitgehend entweder pauschal dem sekundären Arbeitsmarkt zugeordnet oder blieb unberücksichtigt (vgl. Pfau-Effinger 1990). In der kritischen Auseinandersetzung mit dem neoklassischen Paradigma gibt es also aus der Sicht feministischer Ökonominen durchaus Anknüpfungspunkte, inhaltlich und methodisch, zu anderen kritischen Ansätzen. Dennoch haben es auch die Vertreter dieser Ansätze oftmals unterlassen, sich ernsthaft mit dem Geschlechterverhältnis zu befassen.⁸

7 Ich klammere hier bewußt die marxistische ökonomische Theorie aus, da die Auseinandersetzung damit einen neuen Aufsatz ergeben würde.

8 Der Hinweis einzelner männlicher Kollegen, sie würden mit geschlechtsdifferenzierender Forschung im Kreis der Feministinnen nicht ernst genommen, kann nur als Ausdruck ihrer mangelnden Fähigkeit zu wissenschaftlich kontroverser Diskussion mit Frauen verstanden werden - daß andere männliche Kollegen sie nicht ernstnehmen, hat selten zum Abbruch von kritisierten Projekten geführt.

Solche Unterlassungen und Ausblendungen bleiben nicht ohne Folgen für die Weiterentwicklung der Theorien: wie Pujol (1992) zeigen kann, hatte Adam Smith's Entscheidung, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht zu thematisieren (obwohl er viel über Arbeitsteilung geschrieben hat) ebenso negative Folgen für die Behandlung des Geschlechterverhältnisses und die Analyse der ökonomischen Situation der Frauen wie Marshall's Ignorieren der Hausarbeit der Frauen als Beitrag zur ökonomischen Wohlfahrt oder Pigou's Feststellung, daß niedrigere Frauenlöhne ein Beitrag zur Wohlfahrtssteigerung seien.

Die Verortung der Geschlechter im Kontext mikroökonomischer Analysen hat zur Folge, daß makroökonomische Fragestellungen bis heute ohne jeden Bezug zu geschlechtsspezifischen Fragestellungen auskommen. Keynesianisch fundierte Analysen zum Zusammenhang von Preisentwicklung und Beschäftigung, zu effektiver Nachfrage, privatem Konsum und öffentlichen Ausgaben beschäftigen sich nicht mit der Tatsache, daß es zwei Geschlechter gibt. Die mikroökonomische Fundierung keynesianischer Ansätze verbleibt weitgehend im Rahmen neoklassischer Modelle. Dabei könnten sich gerade hier eine Reihe interessanter Fragestellungen ergeben: bleibt der Zusammenhang zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit, die sog. Phillips-Kurve, eigentlich in der Form bestehen, wenn wir die Arbeitslosigkeit von Männern und Frauen getrennt untersuchen? Muß der »mismatch« auf den Arbeitsmärkten (d.h. das Auseinanderfallen zwischen angebotenen Arbeitsplätzen und vorhandenen Qualifikationen) nicht neu thematisiert werden, wenn man nach Geschlecht differenziert und deutet die Tatsache, daß ein großer Teil der neu geschaffenen Arbeitsplätze mit Frauen besetzt wurde nicht darauf hin, daß mismatch-Phänomene vor allem bei männlichen Arbeitskräften auftreten? Wie sind die Konsumquoten von Haushalten ohne männlichem Familienernährer und wie erhöht sich die private Nachfrage, wenn staatliche Transferprogramme das Einkommen dieser Haushalte stärken? Keynesianer haben mit solchen Fragen bisher wenig anzufangen gewußt - das Feld der Auseinandersetzung um die ökonomische Lage der Geschlechter ist bis heute von der Neoklassik dominiert.

Wir sind inzwischen in einer Situation, daß zumindest einige Ökonominen auf die Unterlassungen und Ausblendungen im herrschenden ökonomischen Denken hinweisen und durch eigene Forschung und Lehre korrigierend wirken können. Aber eine eigenständige feministische Theorie der Ökonomie hat sich daraus bisher nicht entwickelt. Es gibt eine Vielzahl divergierender Ansätze, die allenfalls eine gemeinsame Ausgangsfeststellung vereint: es ist notwendig, die ungleiche Machtverteilung zwischen Männern und Frauen, die dazu führt, daß Frauen (als soziale Gruppe) ökonomisch und gesellschaftlich schlechter gestellt sind, genauso zu thematisie-

ren und zu politisieren, wie die Feststellung, daß die herrschende ökonomische Theorie dies verschleiert oder sogar legitimiert. Positiv formuliert: Feministische Ökonomie muß die Mechanismen der Produktion und Reproduktion von Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern sichtbar machen und dazu beitragen Ansatzpunkte für Veränderungen zu entwickeln. In diesem Sinne fühlen sich feministische Ökonominen der Emanzipation der Frauen und der Frauenbewegung verpflichtet.

Dabei bewegen sich die meisten Ökonominen zwischen den Disziplinen: sie nehmen deutlich häufiger Diskussionen, Erkenntnisse und methodische Ansätze aus anderen Disziplinen und Diskursen auf. Sie arbeiten oft in interdisziplinären Projekten, weil dies dem Erkenntnisgegenstand angemessener ist, und viele ihrer Arbeiten zeichnen sich durch einen hohen Problem- und Anwendungsbezug aus. Die individuelle theoretische »Verortung« und Tradition ist dabei genauso breit wie kontrovers: neben dem Versuch, die neoklassische Theorie um frauenspezifische Fragestellungen anzureichern, bezieht sich ein Teil der Frauen auf Arbeitswerttheorien von Ricardo, Marx und Sraffa, um damit dem Problem der Bewertung von Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit auf die Spur zu kommen (z.B. Picchio 1992). Ein anderer Teil knüpft eher an segmentationstheoretischen oder institutionalistischen Ansätzen an (Jennings 1993, Rubery 1987). Auch die marxistische Tradition hat ihren Platz, wird aber kaum von Ökonominen weiterentwickelt (vgl. für die BRD Beer 1990).

Der weitaus größte Teil der Arbeiten beschäftigt sich aber immer noch mit der kritischen Aufarbeitung der Neoklassik. Darin spiegelt sich auch die individuelle Geschichte vieler Ökonominen wieder:

»I had come to economics with a lot of excitement and trepidation: that discipline was going to help me to understand what was going on in the world. I soon found out that the neoclassical paradigm, while providing some seductive modelling, did not come close to answering the questions I had. As a woman in the field I started realising that my own realities were missing, that they were dismissed or trivialised when the issue of women's place in the economy was brought up. What am I doing here if I'm supposed to be at home with husband and children? How can I be in economics, understand its elaborate theories and models if I am irrational?« (Pujol 1993).

Die Einbeziehung der eigenen Geschichte und Realität in die wissenschaftliche Diskussion ist natürlich unter Ökonomen unzulässig und subjektiv, d.h. das Gegenteil von wissenschaftlicher Objektivität. Jedoch finden viele Ökonominen das Selbstverständnis der Disziplin, sie sei frei von subjektiven Einflüssen, biographischen und historischen Zufälligkeiten und gesellschaftlichen Entwicklungen eher bizarr. Zu glauben, die Geschichte der ökonomischen Theorie sei frei vom Geschlecht und der gesellschaftlichen Position derer, die die Theorieentwicklung betreiben, ist ein großes Missverständnis:

»The objectivity of individuals ... consists in their participation in the collective give-and-take of critical discussions and not in some special relation (of detachment, hardheadedness) they may bear to their observations. Thus understood, objectivity is dependent upon the depth and the scope of the transformative interrogation that occurs in any given scientific community. This community-wide process ensures (or can ensure) that the hypotheses ultimately accepted as supported by some set of data do not reflect a single individual's idiosyncratic assumptions about the natural world. To say that a theory or hypothesis was accepted .. does not entitle us to say it is true but rather that it reflects the critically achieved consensus of the scientific community« (Longino 1990, 79).

Der weitgehende Ausschluß der Frauen aus der ökonomischen Disziplin selbst, sowie die vorherrschende theoretische Einordnung der Frauenfrage in die neoklassische Orthodoxie begrenzen das, was die community als seriösen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis akzeptiert, auf die Reproduktion des männlichen Blicks. Feministische Ökonominen, so different ihre eigenen theoretischen Ansatzpunkte sind, können den gegenwärtigen Status-Quo in der ökonomischen Diskussion nicht länger hinnehmen - für theoretische Weiterarbeit, gegenseitige Inspiration und Stabilisierung im Männerberuf brauchen sie mehr Austausch und kritische Diskussionen untereinander. Der Amsterdamer Kongreß war dazu ein erster Schritt.

Literatur

- Baßeler, U./Heinrich, J./Koch, W. 1991: *Grundlagen und Probleme der Volkswirtschaft*, 12. Auflage, Köln
- Beer, U. 1990: *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*, Frankfurt/New York
- Becker, G. S. 1971: *The Economics of Discrimination*, 2nd. ed., London/Chicago
- Becker, G. S. 1976: *The Economic Approach to Human Behaviour*, Chicago, Chicago UP
- Becker, G. S. 1993: *Ökonomische Erklärung menschlichen Verhaltens*, 2. Auflage, Tübingen
- Bergmann, B. R. 1986: *The Economic Emergence of Women*, New York
- Bergmann, B. R. 1987: The Task of a Feminist Economics: A More Equitable Future, in: Farnham, Chr. (ed.), *The Impact of Feminist Research in the Academy*, Bloomington, S. 131-147
- Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft 1991: *Grund- und Strukturdaten 1991/92*, Bonn
- Blau, F.D./Ferber, M.A. 1986: *The Economics of Women, Men and Work*, Englewood Cliffs
- Ehrenberg, R. G./Smith, R. S. 1991: *Modern Labor Economics*, 4th ed., New York
- England, P. 1982: The Failure of Human Capital Theory to Explain Occupational Segregation, in: *The Journal of Human Resources*, 17/3, S. 358-370
- England, P. 1984: Wage Appreciation and Depreciation: A Test of Neoclassical Economic Explanations of Occupational Sex Segregation, in: *Social Forces* 62, S. 726-749
- England, P. 1993, The Separative Self: Androcentric Bias in Neoclassical Assumptions, in: Ferber, M. A. / Nelson, J.A. (eds.) 1993
- Ferber, M. A. / Nelson, J.A. (eds.) 1993: *Beyond Economic Man - Feminist Theory and Economics*, Chicago/London, University of Chicago Press
- Fiedler, A./Regenhard, U.1987: *Das Arbeitseinkommen der Frauen - Analysen zur Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt*, Berlin
- Folbre, N. 1986: Hearts and Spades: Paradigms of Household Economics, in: *World Development*, 14/2

- Folbre, N. 1993: Micro, Macro, Choice and Structure, in: England, P. (ed.), *Theory on Gender - Feminism on Theory*, New York, S. 329-337
- Franz, W. 1991: *Arbeitsmarktökonomik*, Berlin
- Grözinger, G./ Schubert, R./ Backhaus, J. (Hg.) 1993: *Jenseits von Diskriminierung - Zu den Bedingungen weiblicher Arbeit in Beruf und Familie*, Marburg
- Gustafsson, S. 1990: Half the Power, Half the Incomes and Half the Glory: The Use of Microeconomic Theory in Women's Emancipation Research, Inaugural Lecture at the University of Amsterdam, Amsterdam (mimeo)
- Gustafsson, S. 1993: Women in Neoclassical Theory, paper presented at the international scientific conference »Out of the Margin«, Amsterdam (mimeo)
- Gustafsson, S. 1993a: Getrennte Besteuerung und subventionierte Kinderbetreuung, in: Grözinger, G./ Schubert, R./ Backhaus, J. (Hg.) 1993.
- Hirschman, A. 1977: *The Passions and the Interests*, Princeton, N.J., Princeton UP
- Humphries, J./ Rubery, J. 1984: The Reconstitution of the Supply Side of the Labour Market, in: *Cambridge Journal of Economics*, 8
- Jennings, A.L. 1993: Public or Private? Institutional Economics and Feminism, in: Ferber, M. A. / Nelson, J.A. (eds.) 1993
- Krell, G. 1984: *Das Bild der Frau in der Arbeitswissenschaft*, Frankfurt/Main
- Krell, G./ Osterloh, M. (Hg.) 1992: Personalpolitik aus der Sicht von Frauen, Sonderband 1992 der *Zeitschrift für Personalforschung*, München und Mering
- Leibenstein, H. 1969: Organizational or Frictional Equilibria, X-Efficiency and the Role of Innovations, in: *Quarterly Journal of Economics*, 84, S. 600-623
- Leibenstein, H. 1976: *Beyond Economic Man: A New Foundation for Microeconomics*, Cambridge (Mass.), Harvard University Press
- Longino, H. 1990: *Science as Social Knowledge: Values and Objectivity in Scientific Inquiry*, Princeton, N.J.
- Maier, F. 1990: Arbeitsmarktsegregation und patriarchale Gesellschaftsstruktur: Thesen zu einem gesellschaftsübergreifenden Zusammenhang, in: Autorinnengemeinschaft (Hg.) *Erklärungsansätze zur geschlechtsspezifischen Strukturierung des Arbeitsmarktes*, Arbeitspapiere des SAMF 1990 - 1, Paderborn, S. 54 - 90
- Maier, F./Quack, S./Carl, A./Strunk, B. 1993: Wage Determination and Sex Segregation in Employment in West-Germany, Report for the Equal Opportunities Unit, DG V, *Commission of the European Communities*
- MacDonald, M. 1993: The Empirical Challenges of Feminist Economics, paper presented at the international scientific conference »Out of the Margin«, Amsterdam (mimeo)
- Ott, N. 1993, Die Rationalität innerfamiliärer Entscheidungen als Beitrag zur Diskriminierung weiblicher Arbeit, in: Grözinger, G./ Schubert, R./ Backhaus, J. (Hg.) 1993.
- Pfau-Effinger, B. 1990: Geschlechtsspezifische Unterschiede auf dem Arbeitsmarkt: Grenzen segmentationstheoretischer Erklärung, in: Autorinnengemeinschaft (Hg.) 1990
- Picchio, A. 1992: *Social Reproduction - The Political Economy of the Labour Market*, Cambridge (UK), CUP
- Polanyi, K. 1944: *The Great Transformation*, Frankfurt/Main 1978
- Pujol, M. 1992: *Feminism and Anti-Feminism in Early Economic Thought*, Aldershot
- Pujol, M. 1993: Feminism, Antifeminism and Early Neoclassical Economics, paper presented at the international scientific conference »Out of the Margin«, Amsterdam (mimeo)
- Quack, S./ Maier, F./ Schuldt, K. 1992: Berufliche Segregation in der BRD und der ehemaligen DDR 1980-1989, Bericht für die EG-Kommission, Generaldirektorat V, Büro für Chancengleichheit, Berlin (Manuskript)
- Rudolph, H. 1986: Der männliche Blick in der Nationalökonomie, in: Hausen, K./ Nowotny, H. (Hg.), *Wie männlich ist die Wissenschaft?*, Frankfurt/Main, S.129-144
- Rubery, J. (ed.) 1987: *Women and Recession*, London
- Sawhill, I. 1977: Economic Perspectives on the Family, in: Daedalus 106, S. 115-125 (wiederabgedruckt in: Amsden, A. (ed.) 1980: *The Economics of Women and Work*, Ontario
- Schubert, R. 1993: *Ökonomische Diskriminierung von Frauen - Eine volkswirtschaftliche Verschwendung*, Frankfurt/Main

- Sengenberger, W. 1987: *Struktur und Funktionsweise von Arbeitsmärkten*, Frankfurt/Main, New York
- Solow, R. 1990: *The Labor Market as a Social Institution*, Cambridge (Mass.)
- Strober, M. 1987: The Scope of Microeconomics: Implications for Economic Education, in: *Journal of Economic Education*, Spring, S. 135-149
- Strober, M. 1993: Feminist Economics and the Improvement of Women's Economic Condition, paper presented at the international scientific conference »Out of the Margin«, Amsterdam (mimeo)
- Weck-Hannemann, H. 1993: Krankenpflger und Ingenieurin. Die Berufswahl von Frauen und Männern aus ökonomischer Sicht, in: Grözinger u.a. (Hg.) 1993
- Wermuth, N. 1992: *Frauen an Hochschulen, Studien Bildung-Wissenschaft 105*, (Hg.) Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Bonn
- v. Zameck, W. 1993, Gesellschaftliche Rahmenbedingungen weiblicher Arbeit, in: Grözinger, G./ Schubert, R./ Backhaus, J. (Hg.) 1993

Prokla 94, März 1993: Politik in Deutschland

Wenn das Jahr 1994 als »Jahr der Wahlen« angekündigt wird, heißt das zunächst, daß es in den Jahren zuvor nichts zu wählen gab. Die kompromißlos durchgezogene Vereinigung und die rücksichtslose Verwaltung ihrer Folgen ist ein einmaliges Lehrstück für die Verselbständigung der neuen deutschen Politik. Die »nationale Frage« wurde auf Kosten der »sozialen Frage« gelöst. Die in Aussicht gestellte Große Koalition kündigt an, daß sich an einer Politik, die sich als Inszenierung von »Sachzwängen« versteht, auch künftig wenig ändern wird. Daher geht weniger um Wahlarithmetik, als darum, wie der Föderalismus, die Verfassungsreform, die Steuer- und Sozialpolitik der nächsten Jahre aussehen werden, wie sich die Politik für die von ihr Betroffenen öffnen läßt, nicht zuletzt um die Neubestimmung von Gerechtigkeit und »Solidarität«. Die von der Einheitspolitik ausgelöste Krise der europäischen Integration und der neue außenpolitische Interventionismus haben zudem klar gemacht, daß Politik in Deutschland längst nicht mehr »deutsche« Politik ist und sein kann. Die Linke wird sich nicht auf die sozialpolitische Nachbehandlung des gescheiterten Vereinigungsnationalismus beschränken können.